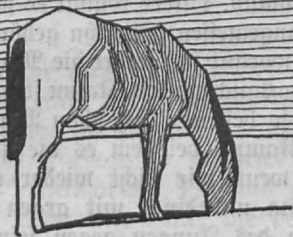


Herzflammen 1928



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich: 0,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmt., Lettland 0,60 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Vote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 16

Reval, 17. September 1928

5. Jahrgang

Erinnerung an den 22. Februar 1919*).

Von Georg Krusenstjern.

Hier schreckensreiche und sorgen schwere Kriegsjahre liegen hinter uns. Und noch immer wütet der Krieg, und noch immer ist kein Ende abzusehen. Wie ein Traum verfloß die kurze, wie segensreicher Friede dünkende Okkupationszeit 1918! Verfloß — um Krieg und Kriegsgeheul, Mord und Brand mit erneuter Gewalt unmittelbar über unsere kleine Heimat zu bringen. Ich denke an die Schrecken von Riga, Dorpat und Wesenberg . . .

Es ist stockdunkle Nacht. Mich fröstelt. Nach mehreren Tagen grausamer Kälte hat Schneesturm eingesetzt, der nun in Tau übergeht. Ueber die weite Eisfläche des Peipussees bläst lauer, doch in alle Knochen dringender, feuchter Wind. In großen, schweren Flocken wirbelt Schnee. Ich ziehe den Pelz fester zu, von dessen Felltragen mir der schmelzende Schnee in den Nacken fließt. Ich sehe nach der Uhr. Meine zwei Postenstunden sind gleich zu Ende. Noch etwa zweimal muß ich jene fünfzig Schritt von der Fischerhütte bis zum Ufer der Na-

rowa gehen. Meine Gedanken nehmen den Faden wieder auf . . . — Krieg, und kein Ende abzusehen . . . Wie lange noch? Wohl ist der Feind über die Grenzen der Heimat zurückgedrängt — doch liegt er dort, kaum dreihundert Schritt von uns jenseits des weiten Stromes — und lauert . . . Zwei Monate stehn wir uns nun hier schon gegenüber. Er ist in der Uebermacht. Tag und Nacht beschießt er uns mit Gewehren und Geschützen. Die Dörfer längs der Narowa, links von uns, die auch von Teilen des Baltischen Regiments besetzt sind, sind zerstört, teils völlig niedergebrannt. Auch aus unserem großen Ort sind fast alle Zivilbewohner geflohen, die feindlichen Granaten haben manches Haus in Schutt

und Asche geschossen. — Krause Geschichten dringen herüber zu uns; von großen Vorbereitungen des Feindes zu neuen gewaltigen Angriffen, von der sicheren u. baldigen Besiegung und Niederwerfung unseres jungen Staates . . . Trotzki würde in diesen Tagen drüben erwartet und Truppenverstärkung und Munition für die bevorstehenden Aktionen . . . — Mögen sie kommen! denke ich — wohl sind wir hier in Syrenez für die



Das Quartier der II. Inf. Gruppe d. III. Zuges 22. II. 19. Syrenez.

*.) Diese Erzählung erhielt beim Preisausschreiben der Herzflammen einen II. Preis.

ganze, so wichtige Frontdecke nur sechzig Mann mit drei Maschinengewehren und ohne ein Geschütz, doch werden wir hier stehen wie eine Mauer, kämpfen wie die Löwen, keinen Fußbreit weichen. . . Ein buchstäbliches Ringen um die Heimat! Einen natürlichen Schutz bietet uns die breite, trotz größter Kälte nicht zugefrorene Narowa. Uns von drüben etwa mit Böten anzugreifen, wäre trotz noch so großer Uebermacht ein gefährliches Stück, und unser Ufer ist durch gute Befestigungen geschützt! Als einziger Weg bliebe dem Feinde eine großstilige Umgehung über das Eis des Peipussees, um uns hier in Schrenz vom Lande aus in den Rücken zu fallen, während unsere Besatzung etwa durch einen feindlichen Scheinangriff vom Flusse aus, vollauf in Anspruch genommen werden müßte. Aber auch dieser, eigentlich nicht recht glaubwürdige Plan ist vorgesehen. Hinter dem Dorf, in den Sanddünen, sind hinter mehrfachen Stacheldrahtverhau mehrere Schützengräben ausgehoben, und in einem Blockhause liegt eine Gruppe Infanterie in steter Marmbereitschaft. Und auch unser Maschinengewehr hat eine, wenn auch primitive Position draußen, hinter dem Dorf auf dem Felde.

Aber das alles muß der Feind da drüben ganz genau wissen, und wenn er doch kommt, so wird er sich ja wohl danach einrichten. Im Grunde genommen glaubt niemand von uns so recht daran. — Was wir weit mehr fürchten, sind die fortwährend einsetzenden Artilleriebeschießungen, die einen in ständiger Unruhe und Nervenspannung halten. Nichts ist quälender, als sich gänzlich mehrlos stundenlang mit Granaten beschießen zu lassen. Die letzten Tage ist man kaum zum Schlafen gekommen!

Hinter mir höre ich Schritte. Eine dunkle Gestalt nähert sich im großen Pelz, das Gewehr im Arm. Meine Ablösung. Ein paar Worte über die Masse und die unheimliche Stille heute und nun stapfe ich unserer Wohnung zu. Ich bin zum Umfallen müde.

Unser Quartier ist das Haus des Dorfältesten, eines wohlhabenden Kaufmannes. Es ist neu und verhältnismäßig rein. Die große Wohnstube dient unseren acht Mann als Schlafraum. Die Möbel haben wir bis auf einige Blattpflanzen alle herausgeschafft, und unsere Lagerstätten aus Stroh und Pelzen auf dem gestrichenen Bretterfußboden zurechtgemacht. Der Raum ist recht hoch, die Fenster sind groß, so daß es uns am Tage an Licht und Luft nicht gebricht. Dieses Zimmer scheint der Familie nur als gute Stube gedient zu haben, die nur Sonntags mal betreten wurde, deshalb ist es so gut erhalten. Den größten Teil des Nebenraumes nimmt ein mächtiger russischer Ofen ein. Dieser dient der Familie auch als Schlafstätte. Außer einem Schrank und einem Tellerbord befindet sich hier noch ein großer Tisch vor dem Fenster. An diesem essen wir, lesen, schreiben Briefe und trinken Tee. Dieser Raum ist dunkel, verräuchert und unsauber. Letztere Eigenschaft teilt er mit der wenig sympathischen Hausfrau, die sich mit der Umgebung stets in Zank befindet. Der Mann ist oft unterwegs, so daß sich die Familiengenen, deren unfrei-

willige Zeugen wir immer sein müssen, meist zwischen Mutter und Sohn abspielen. Dieser Sohn, einziges Kind, ein Bengel von dreizehn oder vierzehn Jahren, ist ein Wunder von Ungezogenheit und Frechheit gegen jedermann. Öfters kommt es vor, daß einer von uns es für angemessen hält, ihn gehörig über das Knie zu ziehen, worauf sich sofort die Mutter mit hysterischem Reifen dazwischenwirft. Kaum steht der Zunge auf den Beinen, so befinden sich schon Mutter und Sohn in einem Wortkampf, bei dem es die gemeinsten Flüche hagelt, und wenn wir nicht wieder eingreifen, so endet das Drama unbedingt mit argen Handgreiflichkeiten von seiten des Jungen gegen seine Mutter!

Vor einigen Tagen hat nun auch unser Wirt seine Familie evakuiert, und wir haben endlich Ruhe.

Wie ich von meinem Posten kommend eintrete, empfängt mich ein gemütliches Bild des Friedens. Mein Freund N., der nach einer Stunde auf Posten muß, hat noch einmal die Teemaschine aufgestellt, was als seine Spezialität gilt, und sitzt jetzt am Tisch und schlürft seinen Tee. Das ist ein guter Gedanke, nach dem salzigen Fisch am Abend quält mich der Durst schon seit Stunden. So schiebe ich meinen Schlaf noch etwas auf, lege die Waffen und den nassen Pelz ab und setze mich gleichfalls zur summenden Teemaschine.

Petroleum gibt es nicht; so behelfen wir uns schon lange mit einer unglaublich primitiven Funzel. Diese besteht aus dem Deckel einer Blechbüchse, in welcher im Maschinöl eine Art Baumwolldocht mit matter, unruhiger Flamme brennend, eine klägliche Beleuchtung gibt, die gerade über den Tisch reicht. Wenn man sich die Mühe macht, dieses Feuerlein ständig zu bedienen, anzufachen und an ihm zu stochn, kann man auch etwas dabei lesen. Allzu spannend darf das Buch dann allerdings nicht sein. Dieses Lesetempo ist unserer Bibliothek aber auch durchaus angepaßt; sie besteht aus sieben oder acht Büchern, die einst bessere Zeiten gesehen haben und von zerstörten Bierländischen Gütern, durch die wir gekommen sind, herstammen. Es sind da zwei Bände von Goethes sämtlichen Werken, „Allein und frei“ von Pantenius, „Die Indiensfahrt“ von Bonsel, die „Pikardier“ von Dickens, ein Band „Satiren“ von Tschadow, beides in deutscher Uebersetzung, und „Das Gift des Rabur Hall“, ein unbeschreiblich törichtes Sherlock Holmes-Abenteuer! Nicht viel — aber dafür recht mannigfaltiges Gebiet.

Gesprochen wird bei solchen nächtlichen Teemahlzeiten nicht viel. Im dunklen Nebenraum hört man die regelmäßigen Atemzüge der Schlafenden.

„Einmal wieder eine ruhige Nacht, ohne Schießerei, ohne Marm —“ meint N., der sich erhebt und zum Posten zurechtmacht.

„Ja, gestern um diese Zeit,“ sage ich, gleichfalls aufstehend — „da ging es heiß her. Die Uhr ist vier, da lagen wir noch draußen im Unterstande an der Narowa, und rundherum explodierten die Geschosse. Die russische Kirche hat doch wieder drei Volltreffer bekommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Kirchenbuch von St. Annen*).

Eine Geschichte aus Alt-Estland von Helene Haller.

(Schluß.)

3

„Thomas, nachdem du nun eben erklärt hast, unter diesen Umständen nicht mit Maarja in die Ehe treten zu wollen, frage ich dich, ob du willens bist, diese Lena zu deiner Ehefrau zu machen?“

„Das will ich tun!“ antwortete Thomas ganz fest. Und endlich hebt Lena den Blick; die beiden sehen sich an, und ein frohes Leuchten geht über ihre Gesichter.

Somit hat die erregte Besprechung in der Sakristei einen ganz unerwarteten Abschluß gefunden. Die Paare kehren in die Kirche zurück, wie sie jetzt zusammengehören. Der alte Propst bleibt allein. Und wie er seine Bibel unter den Arm nimmt und sein Barett außs Haupt setzt, seufzt er aus Herzensgrund erleichtert auf. Das ist ja wirklich ein ganz verschönerter Fall gewesen. In den 48 Jahren seiner Amtsführung hat der Propst etwas so Wunderliches nicht erlebt. Nun, Ende gut, alles gut! — Was aber wird nur seine liebe Frau, die Pröpstin sagen?

Ja, die Pröpstin! Die wußte nun schon alles; hatte sie doch im Pastorengestühl neben dem Altar gesehen. Da war die Verwirrung in die Menge gekommen. Die Frau Pröpstin fragte nach rechts und nach links, was denn eigentlich geschehen sei. Ohnmächtig geworden war doch offenbar keine von den Bräuten; sie standen ja fest und aufrecht da! — Mamsell Minna, die so schnell vom Orgelchor heruntergeklettert war, daß sie um ein Haar kopf-über gestürzt wäre, hatte ihrer Frau Pröpstin fleißig beim Fragen geholfen. Und bald hatten die beiden es herausgebracht: die Paare waren verkehrt zusammengegeben, — so zu sagen: „an einander vorbeigetraut“ worden. Daß noch außerdem einer der Trauringe auf den Fußboden herabgesprungen war, machte das Ereignis noch aufregender.

Die schwarzseidenen Hutbänder unter dem Doppelkinn der Pastorin zitterten, so erregt war die alte Dame. Mamsell Minna aber blieb nun ganz ruhig. So mußte es ja kommen! Der braune Bär, das heißt der reiche Freier, hatte die kleine Lena nur beschnuppert. Sage einer noch einmal, daß Träume nur Aberglauben sind!

Als aber die Geduld der Pröpstin fast zu reißen drohte, erschienen die jungen Ehepaare in ihrer neuen Zusammenstellung an der Tür der Sakristei. Mamsell Minna hörte ein erleichtertes: „Aha!“ von den Lippen der Pröpstin. Dies also war die Lösung des Knoten! — Die Pröpstin verließ die Kirche still und unbemerkt durch die Seitentür. Die alte Mamsell trippelte neben ihr her, das runzlige Gesicht gerötet. Auf dem kurzen Wege zum Pastorat bekam die Pröpstin die wunderfame Traumgeschichte zu hören, und wie sie, die alte Minna, wieder mal Recht behalten habe. „Ach Minna!“

rief die Pröpstin ärgerlich, „sein Sie doch nur still und reden Sie keinen Unsinn! Habe ich Ihnen nicht schon oft genug gesagt, was im Propheten Sacharja steht: „Die Wahrsager sehen eitle Lüge und reden vergebliche Träume!“ Aber Sie nehmen ja keine Vernunft an, so alt Sie sind, meine gute Minna!“

Die alte Mamsell schwieg trozig. Sprachen nicht die Tatsachen für sie?

Ins Studierzimmer ihres Mannes eilte sofort die Pröpstin. Der Propst saß seelenruhig in seinem Lehnstuhl und löffelte aus einem Glase das mit Zucker schaumig gerührte Ei, das ihm seine Frau nach alter Gewohnheit zurechtgestellt hatte.

Mit einem schalkhaften Nöcheln blickte er der Erregten entgegen.

„Nun, meine liebe Katharina,“ sprach er, „habe ich meine Sache nicht gut gemacht? Wie? Oder bekomme ich am Ende eine kleine Gardinenpredigt?“

„Aber Papachen“, rief die Pröpstin und hob die Arme, „das ist ja eine schöne Bekehrung! Traust mir da die Brautleute verkehrt zusammen! Was soll ich nur davon denken?“

„Du kannst getrost denken, liebe Katharina“, sprach der Propst freundlich, „daß Gott oft in seiner Weisheit das wieder zurechtbringt, was Menschen verpfuschen. So darf ich auch heute hoffen, daß aus meinem Versehen lauter Gutes entstehen wird. Denn wenn mich nicht alles trügt, so passen Jaan mit Maarja, Thomas mit Lena viel besser zusammen, als es umgekehrt der Fall gewesen wäre. Meinst du das nicht am Ende auch, liebe Katharina?“

Der Pröpstin ganzes Gesicht lachte. „Aber Papachen!“ rief sie, „hast du es nötig, mich darüber noch aufzuklären? Bin ich nur nicht gleich im ersten Augenblick darüber klar gewesen, als ich unsre kleine Lena mit ihrem Thomas in die Kirche zurückkehren sah? Aber ihr Männer glaubt ja immer alles besser zu wissen! Uebrigens“, — sie sah ihren Mann ganz schelmisch an, „glaube nur ja nicht, daß du dadurch entschuldigst bist, wenn diese vier jungen Herzen sich nun richtig zu einander finden! Denke nur, was für Unfug ihr Pastoren anrichten würdet, wenn euch solche Menschen öfter begegneten! Wenn ich zum Beispiel denke,“ — hier lachte die alte Pröpstin hell auf, „wie alles gekommen wäre, wenn dein lieber Vater sich damals auch geirrt hätte, als wir beide, du und ich, gleichzeitig mit unseren Geschwistern Eduard und Henriette als Brautpaare am Traualtar vor ihm standen! Lieber Himmel, wenn ich's so bedenke: du mit Henriette! ich mit Eduard!“ und die Pröpstin lachte so herzlich, daß ihr Ehegemahl von ihrer Heiterkeit angesteckt wurde. „Unsre schöne goldene Hochzeit im vorigen Jahr!“ rief die Pröpstin, „wenn wir die nun hätten verkehrt feiern müssen; — du mit Henriette! ich mit

Eduard! ach, es ist ja garnicht auszudenken, Pappachen!“ Und die Pröpstin strich ihrem Gatten liebevoll über die Hand.

Während im Pastorat die alten Eheleute in Heiterkeit und Einigkeit bei einander saßen, löste sich auch in der Kirche allmählich der unerwartete Wirrwarr.

Die Gäste sowohl als die Zuschauer standen gedrängt im Altarraum, als die Paare aus der Sakristei traten. Ehe aber noch jemand zu einer Neuerkerung Zeit fand, stieß der alte Küster oben in die gelben und schwarzen Lasten der Orgel: „Unsern Ausgang segne Gott!“ Jedermann sang mit; und die ganze Hochzeitsgesellschaft verließ die Kirche mit ungewöhnlicher Schnelligkeit.

Draußen gab es Irrungen und Wirrungen genug. Denn die ganze Ordnung des Hochzeitszuges und Gefolges war vollständig umgestoßen. Und daß nun Jaan Maarjas Wagen lenkte, während Thomas sich zu Lena setzte, war für die Menge braußen vor der Kirche gradezu verblüffend. Die Brautmarschälle und Ordner mußten zuerst garnicht, wo ihnen der Kopf stand. Aber da die Hauptpersonen fest zusammenhielten, fanden sich allmählich auch die Gäste in die große Veränderung.

Die Glocken läuteten hell und freudig und hatten für Lena einen ganz neuen Klang. Und an ihrer Brautkrone klingelten die blanken Zierate: Hochzeitstag — Freudentag! Birkenzweige wehten; Lerchen jubelten; Faulbaumbüsche dufteten am Wegrande. Und neben Lena saß einer mit frohen Augen. Lenas Mutterschwester allerdings, — hatte sie nicht Grund, fassungslas die Hände zusammenzuschlagen, als ihre Nichte, statt mit dem reichen Hofbesitzer, mit Thomas als Gatten vom Wagen stieg? Und sie brauchte Zeit, ihre Gedanken zu sammeln und ihren Hausfrauenpflichten nachzukommen. Aber als am Nachmittag die Pröpstin angefahren kam, um nach altem Brauch der jungen Frau die Haube aufzusetzen, tröstete sie die erregte Tante: „Laßt es gut sein, Wirtin! Die Hauptsache

ist ja doch, daß die jungen Leute zusammenpassen. Und das tun sie. Seht nur, wie sie sich anlachen! Arm sind sie ja beide allerdings. Aber der Baron auf dem Gute braucht grade einen verheirateten Kutscher. Das ist eine Stellung für Thomas. Laßt mich nur machen.“

Die Hochzeit dauerte drei Tage. Und als sie vorüber war, schien dem jungen Ehepaar der beginnende Werktag wie ein Sonntag, — so gut waren sie einander.

Jaan und Maarja fanden eine andre Art Befriedigung in ihrem Zusammenleben. Jaans schmale Lippen kargten zwar mit Worten; aber er hielt seine Frau in Ehren. Und als Maarja die Wiege ihres Erstgeborenen schaukelte, lächelte sie zufrieden und mütterlich.

Im Kirchspiel aber lebte die Erinnerung an die beiden Paare, die „an einander vorbeigetraut“ worden waren, noch fort, als ihre Urenkel sich verheirateten. Auch hatte die Hand des alten Propstes, als er die vier Namen ins Register eintrug, am Rande des Blattes im Kirchenbuch in feiner Schrift eine kleine heitere Bemerkung hinzugefügt. Da stand, — und man sah im Geist des alten Herren gütiges Lächeln, während er schrieb:

„Bei der Trauung dieser beiden Paare ist dem Pastor loci ein seltenes und eigenartiges Mißgeschick begegnet: er hat die Leutchen durch Verwechslung der Ringe verkehrt zusammengegeben! wollte doch der Jaan die Lena, — die Maarja aber den Thomas ehelichen. Nach der ersten Bestürzung aber, siehe, da haben die vier Beteiligten sich willig in die veränderte Lage gefunden, zur wahren Herzenserleichterung des besagten Pastors loci. Und hat derselbe Ursache zur frohen Ueberzeugung, daß das Verkehrte hier das Richtige sein wird, während das Richtige das Verkehrte gewesen wäre! — Selu!“

So ist, wie ein trockenes Blaublümlein, das kleine Ereignis aus Urväter-Zeit uns in den veralteten Blättern des alten Kirchenbuches von St. Annen erhalten geblieben.

In Sibirien (1916).

A. von der Bahlen.

Gar oft jetzt sehen wir im Traum
der Ostseewellen weißen Schaum;
der Heimat Eiche saft'ges Grün
und unsrer Bäume schönes Blühn.

Wir riechen unsrer Blumen Duft,
des Seestrands köstlich reine Luft.
Dann hören wir der Mäwe Schrein
und wachen auf — und sind allein.

Mein in einer fremden Welt,
in der nichts unser Herz erhellet;
weit reißen wir die Augen auf,
die Tränen finden freien Lauf,

und von den Lippen leis es weht
hauchgleich — und doch wie ein Gebet:
„Wir wissen erst, seit wir verbannt,
wie schön du bist, o Heimatland.“

Aus dem Leben Hans Heinrich Fald's.

(Fortsetzung.)

4

Am 9. Tage der Arbeit, nach Schluß derselben, abends um 10 Uhr kam ich matt nach Hause, wo man mich von 6 Uhr früh nicht gesehen hatte. Selbst meine Frau — wie fast immer bei meinen Taten — hatte keine Ahnung von meinem Tun und Lassen auf der großen Baltischportschen Straße, denn wer kennt nicht die Sprache der Frauen, wenn man für Fremde, resp. für die Öffentlichkeit Geld und Zeit hingibt, und meine von mir innig geliebte Frau bildete in dieser Beziehung keine Ausnahme.

Meine Frau empfing mich ganz trostlos, denn ich war im Verlauf dieses Tages dreimal von der Polizei gesucht, aber nicht vorgefunden worden. Der Polizeimeister selbst war zweimal vergebens bei mir gewesen und hatte schließlich folgende Mitteilung meiner Frau hinterlassen:

„Sagen Sie Ihrem Gemahl, daß die kaiserliche Familie nebst Gefolge morgen früh um 10 Uhr nach Schloß Fall fährt, und daß der Generalgouverneur befohlen hat, die ganze Nacht zu arbeiten, damit die Große Baltischportsche Straße bis morgen befahrbar ist. Fünzig Pferde und 500 Menschen soll Ihr Gemahl annehmen und positiv die Aufgabe lösen. Es koste, was es wolle.“

Als ich diesen merkwürdigen Auftrag hörte, und meine Frau bittere Tränen vergoß, daß ich diesen schrecklichen Posten auf dem Dom angenommen hatte, sah ich wohl ein, daß hier der klügste Mann im Augenblick ohne meine Arbeiten ratlos dagestanden hätte.

Vor allen Dingen beruhigte ich meine Frau und sagte: „Die Herren glauben wohl, ich kann hexen, aber das kann ich nicht. Indessen beruhige Dich, das Unmögliche ist doch möglich geworden, aber nicht so, wie diese Herren sich die Sache vorstellen.“ Nachdem ich mich gestärkt, legte ich mich zur größten Verwunderung meiner Frau zur Ruhe hin. Um 1 Uhr nachts aber stand ich wieder auf und ging zu Fuß zu meinen Leuten, welche auf meinen Besitzungen in Luisental, Springtal und Dunten wohnten, weckte sie und teilte ihnen den strengen Befehl unserer Obrigkeit mit. So ermüdet sie waren, folgten sie meiner Aufforderung. Um 4 Uhr früh waren sie alle auf dem Platze, und das Walzen des Weges begann mit allen meinen Pferden, während die Fußleute noch die Gräben reinigten.

Gegen 11 Uhr war ich fertig, da kam auch bereits der Polizeimeister angefahren und meldete, daß der kaiserl. Kurierzug im Anzuge sei. Pferde, Wagen, Walzen, Arbeiter wurden nun in der Geschwindigkeit in die benachbarten Höfe und Seitengassen geschafft. Nach 10 Minuten war alles still auf der Großen Baltischportschen Straße, die ameisenartige Tätigkeit war verschwunden. Und nach abermals 10 Minuten fuhr der kaiserliche Kurierzug, der Fürst voran, an uns vorüber.

Wohl niemand von den hohen Herrschaften hätte es ahnen können, daß noch vor 20 Minuten an der Straße gearbeitet worden war.

Nach einer kleinen Weile kam der Polizeimeister zurück. Er hatte den kaiserlichen Zug bis zur Stadtgrenze begleitet. Von einer großen Sorge befreit, fing er nun zu fragen an:

„Lieber Altermann, sagen Sie mir, wie haben Sie das alles in 12 Stunden möglich gemacht? Seine Durchlaucht der Fürst selbst meint, Sie hätten ein Wunder in der Wegebaukunst vollführt. Er hat mir befohlen, ihm den Hergang ganz genau zu berichten, wie Sie das alles in 12 Stunden haben herstellen können. Von Ihnen, sagte er, könne der Minister der Wegekommunikation etwas lernen.“

Ich erzählte nun den Hergang meinem Polizeimeister, daß auch dieses Wunder wie alle Wunder ohne Wunder zustande gekommen wäre, doch um das „es mag kosten, was es wolle“ bekümmerte sich weiter kein Mensch. Es hatte das ein Privatmann gegeben, und weil er es gab, so muß er es gewiß überflüssig gehabt haben; und damit war die Angelegenheit erledigt. (Fortsetzung folgt.)

Ein Gruß der Auslandsdeutschen an das 14. Deutsche Turnfest Köln.

Von Karl Krebs, Santiago de Chile.

Und wenn du wieder in Deutschland bist,
Dann grüße den heimischen Strand.
Und sag', daß uns trauernde Liebe bewegt
Und Traue, solange das Herz noch schlägt,
Zu ihm, unsrer Väter Land.

Ja, grüß uns das Land, wie ein Garten so schön,
Und der Städte friedlichen Rauch.
Ein jedes Werk, wo der Hammer hallt,
Und grüß' uns das Grab im Sachsenwald
Und die blühende Heide auch.

Und siehst du den Alten von Tannenberg,
So grüß' ihn mit Herz und Hand,
Und sag' ihm, du wärest weit gereist,
Doch überall lebte der deutsche Geist
Und wachte im fremden Land.

Und wenn du dann wieder am Rheine stehst,
Dann grüß den heiligen Strom
Und alle die Gräber in Feindesland,
Wo unsere Besten in welschem Sand.
Und grüß' uns den deutschesten Dom.

Wir grüßen, was stark und edel blieb!
Wir tragen das deutsche Weh,
Und harren und hoffen immerdar
Von Stunde zu Stunde, von Jahr zu Jahr,
Wir Deutschen über der See!!

Genealogisches.

Die Genealogische Sektion der Estl. Liter. Ges. hält ihre Arbeitssitzungen jeden Dienstag Abend im Sektionszimmer im Dom-Museum ab. Alle Mitglieder der Estl. Liter. Ges. haben das Recht des Beitritts zur Sektion gegen eine Jahreszahlung von mindestens einer Krone. Am ersten Dienstag des Monats abends von halb neun Uhr ab, finden die regelmäßigen Monatsitzungen statt, an welchen meist Fachvorträge gehalten und Berichte erstattet werden. Bei diesen, wie auch den Wochensitzungen sind Gäste stets willkommen. Die personenkundlichen Sammlungen der Sektion und des von ihr verwalteten Förne-Archivs können von Fremden gegen Entrichtung einer tariflich festgesetzten Zahlung benutzt werden.

Auskünfte werden erbeten über:

1) die Familie De Pont (Depong, Dupont, Dupont).

2) die Eltern von Joh. Friedrich Greim, geb. Rangenfallza, (†) Reval, 1770 Juli 9. Altester der St. Camilli-Gilde.

3) Geburts- sowie Todesdatum und -Ort der Maria Elisabeth Kannepies, Tochter des Johann Christoph Kannepies u. d. Agneta Juliana, geb. Stabhlkopff, verh. I mit Jakob Mühlendahl zu Rannapungern am 23. Sept. 1759 (Ab?), verh. II mit Martin Reinhard Bernitz aus Waiwara am 11. Juli 1791 (Ab. Jewe).

4) Nähere Daten über: a) Friedrich Schierstädt gest. vor 1540 verh. mit Anna Wollfen.

b) Staffenau (auch Stabenau) um 1715.

Der Sektions-Vorstand.

In memoriam Dr. G. Th. Beise.

Am 27. August wurden es 50 Jahre, daß einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Heimat, der him. Syndicus der Universität Dr. Heinrich Theodor Beise in Dorpat (1878) verstarb. Beise war 1818 am 18/30. Januar in Riga als Sohn des Predigers der Reformierten Kirche Friedr. Beise und der Chatarina Wendula v. Bulmerincq geboren, studierte 1835—38 in Dorpat, trat erst in Riga, dann 1852 als Syndicus der Universität in Dorpat in den Staatsdienst, wurde 1859 Präsident der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, 1860 Direktor der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen, war von 1844—1860 Redakteur des „Inland“, gab mit C. C. Napierfski die Nachträge zum allgemeinen Schriftsteller- und Gelehrten-Verzeichnis heraus und entfaltete eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete unserer Heimatgeschichte. B. war auch ein hervorragender Kenner der baltischen Genealogie.

H. J. E.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

103. In Elsaß-Lothringen haben die Wahlen der Abgeordneten in die französ. Kammer im April d. J. die tiefe Verwurzelung des Autonomiegedankens in der Bevölkerung gezeigt, da von den 25 Abgeordneten nur 2 dem Heimatgedanken feindlich gegenüberstehen.

104. Im Landesrat von Südwestafrika wurde ein Antrag angenommen, dem zufolge Deutsch als dritte Amtssprache (neben Englisch und Holländisch) eingeführt werden soll.

105. Der Deutsche Kulturverband in der Tschechoslowakei gründete im Jahre 1927 134 neue Ortsgruppen, so daß die Gesamtzahl der Gruppen gegenwärtig 2300 beträgt.

106. Die staatl. Behörden in der Tschechoslowakei machen immer noch der Eröffnung deutscher Privatschulen nach Möglichkeit unnütze und ungesetzliche Schwierigkeiten.

107. Das „Argentinische Wochenblatt“ konnte kürzlich auf sein 50-jähriges Bestehen zurückblicken.

108. In Polen wird eine Reihe neuer Zwangsliquidationen des deutschen Grundbesitzes angekündigt.

109. Die 1. und 2. Klasse des katholischen deutschen Knabengymnasiums in Temesvar haben das Öffentlichkeitsrecht erhalten.

Die Deutsche Sprache als Verständigungsmittel — auch am Nordpol.

Aus der Fülle erfreulicher und unerfreulicher Einzelheiten, die in den letzten Wochen und Monaten über die Robile-Expedition berichtet wurden, darf eine für uns Deutsche erfreuliche Tatsache besonders hervorgehoben werden. Der tschechische Gelehrte Dr. Behounek hat bei seiner Rückkehr nach Prag einem Vertreter des tschechoslowakischen Pressbüros unter anderem von dem sehr guten und kameradschaftlichen Zusammensein an Bord des russischen Eisbrechers „Krajsin“ nach der Rettung der Schiffbrüchigen erzählt. Dr. Behounek hebt hervor, daß er sich als einziger von den Geretteten mit den Russen hätte verständigen können, da nur er allein deutsch sprach. Ueberhaupt sei ihm die deutsche Sprache als die auf dem Dampfschiff am meisten verwendete Sprache erschienen. —

Zu der viel besprochenen Tatsache, daß die italienischen Faschisten von den russischen Bolschewisten gerettet wurden, gesellt sich also der mehr als eigenartige Umstand, daß die so viel geschmähte und verfolgte deutsche Sprache das einzige Verständigungsmittel zwischen Russen und Italienern durch Vermittelung eines Tschechen darstellte.

Sport, Turnen, Spiel und Wandern.

Ein paar turnerische Übungen aus einem alten Turnbuch.

1. Man stelle sich vor einen Tisch, fasse den Rand desselben mit beiden Händen, so daß die beiden Daumen oben auf dem Rande nahe zusammen liegen und lege auf die Daumen ein Stück Geld. Nun lege man das eine Bein über die Vorderarme und versuche das Geldstück mit dem Munde von den Daumen wegzunehmen. Statt des Geldstücks kann man auch etwas anderes nehmen, was sich leichter mit dem Munde fassen läßt, z. B. ein Stück Brot, da es dann wenigstens keine brotlose Kunst ist.

2. Ein dicker Stock wird auf den Boden gestemmt; man faßt ihn mit einer, z. B. der linken Hand oben, mit der rechten etwa 2—3 Fuß vom Boden an und biegt sich, ohne loszulassen, mit dem Kopfe unter der rechten Hand hindurch und wieder zurück. So auch umgekehrt.

3. Man stellt sich mit dichtgeschlossenen Füßen hin, steckt ein Messer an der rechten Seite dicht bei der kleinen Zehe des rechten Fußes in den Fußboden und dreht sich, ohne die Füße zu verrücken, mit gebogenen Knien so weit links herum, daß man das Messer mit der rechten Hand, die hinter den

Knieflehen herumgeführt wird, erreicht und herauszieht. Ebendas links. Es wird viel Biegsamkeit des Rückgrats dazu erfordert.

4. Man faßt mit der rechten Hand den linken Fuß und springt mit dem rechten Fuß hinüber. Ebendas umgekehrt. Es ist nicht so leicht, als man denkt.

5. Man legt einen nicht zu dicken zylindrischen oder runden Körper, z. B. eine steinerne Flasche oder gar eine Kugel auf die Erde, setzt sich darauf, indem man die Beine vorwärts ausstreckt und über einander legt, so daß nur der eine Absatz den Fußboden berührt, oder um es noch mehr zu erschweren, kreuzt man die Beine über einen Stock, der mit seinem unteren Ende auf dem Fußboden, mit dem oberen auf dem Schoße ruht. In dieser Lage nun, wo der Körper nur zwei Punkte zur Unterlage hat, sucht man eine Nadel einzufädeln oder ein Licht an dem anderen anzuzünden oder dergleichen. Eine gute Übung zur Haltung des Gleichgewichts und zugleich ein Stück, was in einer munteren Gesellschaft viel zu lachen gibt.

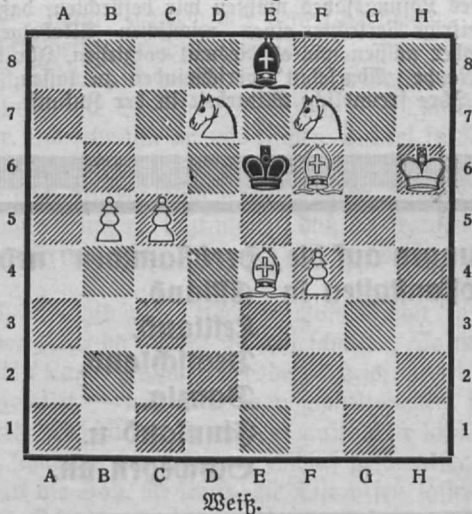
G m a m.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 11.

Von Leo Laurentius (Neval).

Schwarz.



Weiß: Kh6, Le4, Ed und f7, Bb5, c5 und f4.
Schwarz? Kc6, Le8.

Weiß zieht an und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 9 von E. Karp.

1. Ef2—e4 Kd5: e4

2. Le8—b7 setzt matt.

1. (Ef2—e4), beliebig, 2. E setzt matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 10 von F. Apftheneef.

1. Db2—b5, Ka7: b8, 2. Edb8—c6 setzt matt. 1. (Db2—b5), beliebig, 2. D setzt matt.

Richtige Lösungen der Aufgaben Nr. 8, 9 und 10 sandten ein: B. Kerner, Gunnar Friedemann, stud. techn. B. Teppatz, Ewald Karp und W. v. Pezold (Neval), G. Baron Knorring (Mdenfill), Otto Leesment (Pernau), Boris Lemonius (Rinkenaes — Dänemark).

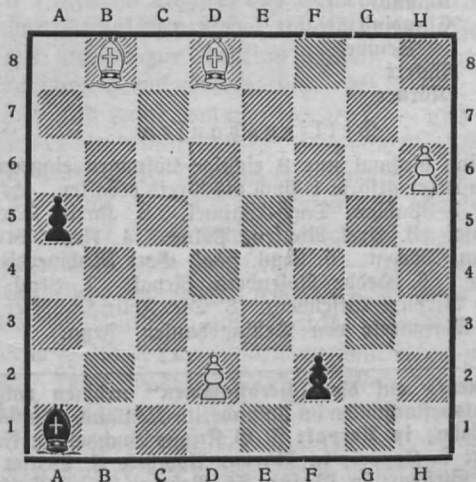
Damespiel.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 14.

Von A. Burmeister.

Schwarz.



Weiß: Damen b8 und d8, einfache Steine d2 und h6.
Schwarz: Dame a1, einfache Steine a5 und f2.
Weiß zieht an und gewinnt.

Lösungen und sonstige Beiträge für die Schach- und Damepalte sind zu adressieren: Reval, Narbische Str. 26, B. 6, A. Burmeister.

Berichtigung. In der Aufgabe Nr. 12 muß auf f8 eine weiße Dame stehen.

Lösung der Aufgabe Nr. 10 von A. Burmeister.

1. f2—g3, h2: f4, 2. d4—e5, f6:d4, 3. d2—e3, d4: f2, 4. e1: g3: e5: e7 und gewinnt. 3. (d2—e3), f4:d2, 4. e1:c3: e5: e7 und gewinnt.

Richtige Lösungen sandten ein: R. Meikoff, Ewald und Peter Karp, Gunnar Friedemann und Georg Pärnuu (Reval), Eugen Lagsdin (Riga).

Rätsellede.

Wir bitten um Mitarbeiter für die Rätsellede.

Rätsel von A. von der Pahlen.

Und der Nebel er fällt und er wagt und er wagt
und er steigt zu Höhen hinauf,
doch du änderst mit Leichtigkeit seine Gestalt
und wendest beugend seinen Lauf.

Sich dann wandelt das Wort gleich zu Sächlichem schnell,
und es hat dich dann in der Gewalt,
es singet den Erstschrei der Jugend dir hell
und macht erst beim Totenbett halt.

Rätselfrage. Verfasser unbekannt.

Was ist das Gemeinsame zwischen einer Schiefertafel
und einer Verlobung?

Auflösung des Preisrätsels 3 in Nr. 12.

1. Umland
2. Bürger
3. Grillparzer
4. Gellert
5. Lessing
6. Seine
7. Goethe
8. Chamisso
9. Schiller
10. Umland
11. Claudius
12. Seine
13. Rückert
14. Körner

Dellingshausen.

Es sind diesmal nur 9 richtige Lösungen eingegangen, deren Einsender also je 1 Buch als Preis erhalten. Es sind: 1. A. v. d. Pahlen, Dagö-Waimel. 2. Karin Baronesse Behr, Abja. 3. Axel Nielsen, Pölvie. 4. Frau Prof. E. Hausmann, Dorpat. 5. Stud. geol. Gert Mehmershausen, Wesenberg. 6. Hedda Rosenberg, Reval. 7. Stud. phil. Leonhard Wirén, Wesenberg. 8. Dir. Felix Knüppfer, Helsinki. 9. Margarete von Dellingshausen, Jena.

Außerdem sind einige Lösungen eingegangen, die wohl im Endesultat richtig sind, aber in der Reihe der Schriftsteller einen Fehler enthalten und darum keinen Preis erhalten konnten.

Auflösung des Umstellrätsels in Nr. 15.

1. Ostindien. 2. Leonidas. 3. Italiener. 4. Melisse. 5. Menelaus. 6. Oberstein. 7. Magenta. 8. Inselreich. 9. Namenstag. 10. Irländer. 11. Singapur. 12. Sarasate. 13. Edelstein. 14. Jerusalem. 15. Usurpator. 16. Valerian. 17. Aquarell. 18. Balsamine. 19. Zspahan. 20. Transbaal.

Olim meminisse juvabit.

Zeitschriftenchau.

Die Woche in Bild Nr. 20. Die Burg Wenden. Die Heimat vom Boot aus. Das Lächeln Nobespierres. Der Nachtreiß. Kampf im Dunkeln (Fort.). Warum? Wenn die Liebe vorbei ist. Das neue Buch. Humor usw.

Balt. Blätter Nr. 17. Politik um Wilna, von G. v. R., Lebensbedingungen des Balt. Deutschums, v. G. Laakmann. Aus der Heimat. Baltische Organisation, Personalien usw.

Briefkasten.

L. L. in R. Vielen Dank für den Beitrag, den wir gerne bringen werden, da er von starkem Gefühl für die nie versiegenden Gemütskräfte der heimatischen Stätten zeugt.

M. M. Dank! Einiges, nicht alles, wird gebracht. Hoffentlich schmälert das die Freude nicht.

A. v. B. Wir danken herzlich für die freundliche Mitarbeit; einiges aus der letzten Sendung können wir gut gebrauchen.

N. S. Besten Dank! Aber wegen des zweideutigen Sinnes des Lösungsfakes müßten wir befürchten, daß man uns für eifrige Verfechter eines reichlichen Alkoholgenusses hält. Daher müssen wir es diesmal vorziehen, Ihre Rätsel in der Mappe „Abgelehnt“ verschwinden zu lassen, bitten aber um Ihre freundliche Mitarbeit in der Zukunft.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen
alle Postanstalten in
Estland,
Lettland,
Deutschland,
Danzig,
Finnland u.
Schweden an.

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; B. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlst u. Co.; in Wesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.